

Manfred Osten

Sind wir eine Gesellschaft der Sprachlosigkeit?

Sprache und kulturelles Gedächtnis im 21. Jahrhundert

Es wird berichtet, dass sich ein Bildungsbürger in den vatikanischen Museen nach dem Standort der Laokoon-Gruppe erkundigt haben soll. Mit dem Ergebnis, dass der Befragte ihm mit Bedauern antwortete: »Tut mir leid, ich bin von der Neckermann-Gruppe.« Anhand dieser Anekdote soll heute einem Verdacht nachgegangen werden: Sind wir möglicherweise auf dem Wege zu einer Gesellschaft der Sprachlosigkeit, weil wir – wie Jan Assmann behauptet – eine Gesellschaft des kulturellen Vergessens sind, der mit dem Verlust der Begriffe auch die Inhalte obsolet geworden sind?

Manfred Osten

(*1938) ist Essayist und
Generalsekretär a.D. der
Alexander-von-Humboldt-Stiftung
in Bonn.



Jahrhunderts. Im Lichte dieser »Anarchie der Atome« ereignet sich die Heraufkunft eines sekundären Analphabetentums, das Nietzsche wie folgt beschreibt: »Das Wort wird souverän und springt aus dem Satz heraus, der Satz greift über und verdunkelt den Sinn der Seite, die Seite gewinnt Leben auf Unkosten des Ganzen.«

Es war der Altphilologe Friedrich Nietzsche, der in seiner Schrift *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten* den schwindenden Respekt vor der lateinischen und griechischen Grammatik prognostizierte und erklärte, dass man in Deutschland bald nicht mehr wissen werde, »was ein Fehler« sei. Dieses Verschwinden grammatischer und lexikalischer Urteilskraft sah Nietzsche begünstigt durch eine wahllose Überfütterung des Lesers mit Informationen. Nietzsche hat diese zunehmend sprach- und gedächtnislosen Leser schon zutreffend definiert als »Legionäre des Augenblicks«. Für die rasant sich beschleunigende Mobilmachungsgesellschaft mit wachsender Unfähigkeit, diese Informationsflut in erfahrungs- und urteilgestütztes Wissen zu verwandeln, hielt er die Formel »Anarchie der Atome« bereit, die vorausweist auf die digitale Informationsinflation des 21.

Wissenschaft und Analphabetismus

Es war wiederum Nietzsche, der das Englische als die »Sprache des Fortschritts« charakterisierte. Ein Fortschritt, dessen Ambivalenz sich heute ebenfalls an einer Anekdote ablesen lässt. Ein Physiker und ein Soziologe sind zum Tode verurteilt. Sie dürfen beide noch einen letzten Wunsch äußern. Als der Soziologe bittet, noch einen einstündigen Vortrag halten zu dürfen, lautet der letzte Wunsch des Physikers: »Dann möchte ich gerne eine Stunde früher sterben!« Wobei hinzuzufügen wäre, dass die Sprache des Physikers und seiner Kollegen der Naturwissenschaften eine inzwischen an die Stelle der geisteswissenschaftlichen Vielsprachigkeit getretene globale Einsprachigkeit ist. Die Rede ist vom

vorzugsweise gebrauchten »aproximate English«, der Schwundstufe des »basic american«. Jene Sprache also, die Eberhard Straub kürzlich im Magazin des Stifterverbands für die deutsche Wissenschaft als Vorstufe einer Gesellschaft der Sprachlosigkeit charakterisiert hat mit den Worten: Wissenschaftler, und das meint heute vor allem Naturwissenschaftler, können es sich leisten, fast Analphabeten zu bleiben. Sie brauchen die Sprache nicht mehr und für ihre Formeln und Verkürzungen kein Publikum und keine Öffentlichkeit. Ihre Daten und Informationen präparieren »Übersetzer« – meist Journalisten oder Sachbuchautoren – für Interessenten und machen sie damit überhaupt erst einer Öffentlichkeit zugänglich. Eine ehemals eminent öffentliche Angelegenheit, die Wissenschaft und die Suche danach, was die Welt im Innersten zusammenhält, ist zu einer Veranstaltung geworden voller Betriebsgeheimnisse in Exzellenzclustern auf grünen Wiesen oder in stillen Tälern. Das Beunruhigende liegt nicht darin, dass »die Wissenschaft«, die ohnehin eine Fiktion ist, zunehmend englisch redet, vielmehr dass sie sich mit offenbar unaufhaltbarer Geschwindigkeit der Sprachlosigkeit annähert. Die wenigsten Wissenschaftler kennen überhaupt noch die Geschichte ihrer Disziplin. In der Wissensgesellschaft triumphiert das Vergessen, weil sie dazu auffordert, Ballast abzuwerfen, also unnötig belastende, weil unbrauchbar gewordene Kenntnisse. Es ist nicht die Wahrheit, um die es geht, sondern die Aktualität mit ihren Forderungen. Zum Ballast gehören mittlerweile Sprachkenntnisse. Heute werden unermüdlich die Globalisierung und der Dialog der Kulturen beschworen. Aber die Voraussetzung jeden ernsthaften Gesprächs, nämlich die Sprache des anderen zu kennen und sich ihm in seiner Sprache anzunähern, schwindet wie Schnee unter der Sonne. Ein rudimentäres Amerikanisch wird für ausreichend gehalten, sich in einer immer noch ungemein

differenzierten Welt verständigen zu können.

Wie es in Deutschland mit der verbalen Verständigung in der immer differenzierter werdenden Welt aussieht, lässt sich ablesen an dem kürzlichen Bericht des Kölner *Instituts für die deutsche Wirtschaft*. Danach gibt es in Deutschland inzwischen 4 Mio. funktionelle Analphabeten mit jährlichen Folgekosten für die Gesellschaft in Höhe von ca. 17 Milliarden Euro. Ergänzt wird diese Analphabetismus-Nachricht durch die Veröffentlichung des Nürnberger *Instituts für Arbeitsmarktforschung*, wonach wegen mangelnder Sprach- und Lesekompetenz jährlich über 400.000 Jugendliche »nachpädagogisiert« werden müssen, um beruflichen Mindestanforderungen zu entsprechen. Mit jährlichen Folgekosten für die Gesellschaft in Höhe von 1,4 Milliarden Euro.

Die Rolle des Fernsehens

Fragt man nach den Gründen der grassierenden Sprachlosigkeit, so sind zwei Aspekte besonders auffällig. Zum einen die soziale und ökonomische Marginalisierung von Personen mit Migrationshintergrund durch ein jahrzehntelanges integrationspolitisch geduldetes Nicht-Erlernen der deutschen Sprache. Die andere Ursache liegt tiefer. Es ist eine von Evolutionsforschern und Psychologen beobachtete Entwicklung, die weit über den genannten Personenkreis hinausgeht. Gemeint ist die Relation von Sprachlosigkeit und Erosion des kulturellen Gedächtnisses als Folge des global akzeptierten Triumphzugs des Fernsehens. Der Molekularbiologe Martin Heisenberg hat darauf hingewiesen, dass im Laufe der biologischen Evolution die Entwicklung der Sprache vermutlich einem Mangel des *homo erectus* geschuldet war, nämlich der Bipedie, der Zweibeinigkeit. Die Gefahr, etwa im

Falle einer ernsthaften Verletzung der Beine zu verhungern, zu verdursten oder verstoßen zu werden, habe sich als entwicklungsbiologischer Vorteil erwiesen, da hierdurch eine Selektion hin zur menschlichen Kooperation und damit auch zur Sprache begünstigt worden sei. Ausgerechnet bei der Beurteilung dieses größten anzunehmenden Vorteils des Menschen aber lassen sich unerwartete Nachteile erkennen. Nachteile, die sich erst heute, in einer späten Phase der (mit Hilfe der Sprache ermöglichten) kulturellen Evolution in der hochentwickelten Kommunikationsgesellschaft der Moderne bemerkbar machen.

Der Neurologe Detlev Ploog hat in seinem Buch *Der Mensch und sein Gehirn* darauf aufmerksam gemacht, dass die Entwicklung der Sprache mit primär sozialer Funktion als erfolgreiche Weiterentwicklung der ursprünglich nicht-verbalen Kommunikation verstanden werden könne. Wobei sich nach Ploogs Auffassung im heutigen Kommunikationsverhalten die alten (im limbischen Hirnareal lokalisierbaren) und die neuen (den neokortikalen Hirnarealen zuzuordnenden) Kommunikationsformen verschränken. Das heißt, mit dem Schreib- und Lesevermögen habe zwar das neokortikale Kommunikationssystem Differenzierungen erfahren. Es liege aber die Vermutung nahe, dass das alte Kommunikationssystem mit seinen stimmlichen und mimischen Ausdrucksmöglichkeiten des alten emotionalen Gehirns seit den frühen Jäger- und Sammlerzeiten unverändert geblieben sei. Eine Divergenz, in der sich ausgerechnet der Vorteil der Entwicklung der neokortikalen Hirnareale jetzt als ein Problem beim Umgang mit den Kommunikationssystemen der Moderne erweise. Ploog sieht dieses Problem vor allem beim Siegeszug des Fernsehens. Die Kommunikationsform des Fernsehens wird offenbar deshalb als besonders fesselnd empfunden, weil hier die sprachliche Mitteilung (als neokortikale Aktivität) eng mit stimmlich und mi-

misch erzeugten Emotionen des alten (limbischen) Kommunikationssystems verbunden ist. Dazu gehört auch das unmittelbar mit positiven oder negativen Gefühlen und Urteilen verknüpfte Wiedererkennen von Gesichtern auf dem Fernsehbildschirm. Daher stehe die vor dem Fernseher verbrachte Zeit in keinem Verhältnis zu den wenigen durch sprachliche Mitteilung gewonnenen Gedächtnisinhalten.

Zukunftskompetenz ohne Herkunftskenntnis

In seinen *Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen* warf Friedrich Schiller die Frage auf: »Woran liegt es, dass wir immer noch Barbaren sind?« – Diese Frage ließe sich heute im Lichte der neuen Erkenntnisse präzisieren: Wenn es stimmt, dass es die Sprache war, durch die der Mensch die kulturelle Evolution in Gang setzte und durch die er sich zunehmend von der biologischen Evolution entkoppelte, sind wir jetzt möglicherweise auf dem Weg, diesen Prozess wieder umzukehren? Untersuchungen der kulturellen Entwicklung, vor allem der Hirnentwicklung und des Sprechapparates innerhalb der Hominiden, legen den Schluss nahe, dass seit rund 50.000 Jahren eine differenzierte Sprache existiert. Die frühesten Anfänge der Sprache reichen möglicherweise sogar schon viel weiter zurück. Ein Aspekt dieser Anfänge ist in den nichtverbalen emotionalen Lautäußerungen nichtmenschlicher Primaten zu sehen. Die Entwicklung führte von diesen über ein Stadium zunehmender Willkürkontrolle über den Stimmapparat zu einfachen Protosprachen (Ein- und Zweiwortsätze mit fehlender Syntax und Grammatik, aber begleitender Mimik und Gestik) zu Sprachen, wie wir sie heute kennen, und die sich in einem Jahrtausende währenden Prozess entwickelt haben.

Mit den skizzierten Tendenzen eines Rückschritts in die Sprachlosigkeit verbin-

den sich Anzeichen eines Verlusts der in der Sprache akkumulierten Inhalte des kulturellen Gedächtnisses. Da Bildung heute dem Diktat der digitalen Beschleunigung aller Lebensbereiche und der rapide sinkenden Halbwertszeit unseres Wissens Rechnung tragen muss, folgt zwangsläufig auch die Sprache diesen Beschleunigungstendenzen. Mit dem Ergebnis, dass immer rascher und immer mehr kulturelle Memorialinhalte als überflüssig erachtet werden. Wenn Bildung sich zunehmend definiert als durch den Bologna-Prozess beschleunigter Erwerb von Zukunftskompetenz ohne Herkunftskennnisse, dann wird der Erosionsprozess der Herkunftskennnisse begleitet von einer gleichzeitigen Erosion der kulturellen Semantik. Da die mit den Namen und Begriffen sprachlich verknüpften Inhalte des kulturellen Gedächtnisses nicht mehr memoriert und verstanden werden, laufen diese Inhalte Gefahr, im Zeichen einer zur Ideologie geronnenen Betriebswirtschaftslehre der reinen Kosten-Leistungsrechnung zunehmend marginalisiert zu werden.

Jeder marktorientierten Rechtschreibreform muss daher auch jede Art von Herkunftsgedächtnis einzelner Wörter als überflüssig erscheinen. Mit dem Ergebnis eines raschen Verlusts sprachlicher Differenzierungsmöglichkeiten. So ist zum Beispiel der alte, mit *einem* »l« geschriebene Tolpatsch mit seiner ungarischen Militär-Etymologie jetzt ein dem Irrenhaus entsprungener »Tollpatsch« mit *zwei* »ll«. Erhebungen in gymnasialen Schulklassen haben ergeben, dass auch unsere modernen Funktionselementen inzwischen semantisch über jede Kritik erhaben sind. Die

Schüler sind nämlich kaum noch in der Lage, einen sinngemäßen Unterschied zwischen der zusammengeschriebenen und der getrennten Schreibweise des Begriffs: »ein vielversprechender« und »ein vielversprechender Politiker« wahrzunehmen.

Viel versprechende Politiker hatte bekanntlich Karl Kraus bereits im Visier. Vor dem Hintergrund der skizzierten Tendenzen zur Sprachlosigkeit erscheint sein 1937 posthum erschienenen Werk mit dem Titel *Die Sprache* heute als ein Frühwarnsystem dieser Sprachlosigkeit. Wobei Kraus die Sprachlosigkeit vor allem verstand als jenen »Phrasensumpf« einer nicht mehr differenzierten Sprache, in welchem sich für ihn der falsche Sprachgebrauch als Indiz eines ebenso falschen Denkens erwies. Dieses Denken war falsch, weil es sich offenbarte als der Versuch, die Sprache im bereits erwähnten martialischen Sinne des Wortes zu »beherrschen«. Die Sprache wird Anfang des 20. Jahrhunderts damit zum Vehikel jener drei großen Stimulanzen, die Nietzsche der Moderne prophezeit hatte: »Das Brutale, das Künstliche und das Idiotische«.

Laokoon, als männliche Variante der Cassandra, hatte einst für Troja Unerfreuliches prophezeit. Man wird einwenden, auch die hier geschilderten Tendenzen entsprängen der einseitigen Sicht eines unverbesserlichen Kulturpessimismus. Es sei jedoch an Karl Kraus erinnert, der den Drang nach Verfügungsgewalt und Manipulation mit Hilfe der Sprache vorhersagte. Ein Drang, der fortlebt im globalen Mobilisierungsjargon einer beschleunigten Produktion innerhalb des »Verwöhnungstreibhauses der Komfortgesellschaft« (*Peter Sloterdijk*).